

# Apostel

Zeitschrift der Arnsteiner Patres



Ausgabe 1/2024



# Frieden! Hoffnungslos naiv?

Christusnachfolge in Zeiten des Krieges

Weitere Themen

Mosambik: Was einem nachhaltigen Frieden dienen würde

Geistlicher Begleiter

»Das Markusevangelium«

## Niederlassungen der Deutschen Provinz



**Arnsteiner Patres, Provinzialat**  
Kardinal-von-Galen-Straße 3  
59368 Werne  
Tel.: 0 23 89 9 70-1 51  
provinzialat@sscc.de

**Arnsteiner Patres, Konvent**  
Kardinal-von-Galen-Straße 3  
59368 Werne  
Tel.: 0 23 89 9 70-0

**Arnsteiner Patres**  
Alt-Lietzow 23  
10587 Berlin  
berlin@sscc.de

**Pères des Sacrés Coeurs**  
Quai Arthur Rimbaud 38 bte 5  
B-6000 Charleroi  
Tel.: 00 32 71 70 02 46

[www.arnsteiner-patres.de](http://www.arnsteiner-patres.de)

## Der Apostel

erscheint vierteljährlich. Interessierte können ihn im Provinzialat bestellen und erhalten ihn ohne Rechnungsstellung zugesandt. Wir freuen uns über Spenden, die uns helfen, diese Form der Verkündigung fortzusetzen. Eine Spende ist aber keine Voraussetzung für den Bezug.

Spenden: Nassauische Sparkasse Lahnstein  
Verwendung: Spende Apostel  
IBAN: DE 8651 0500 1506 5612 0010  
Bic/Swift: NASSDE55

Bei Spenden bis zu 200 Euro genügt dem Finanzamt der Kontoauszug als Beleg. Bei höheren Beträgen senden wir automatisch Spendenbescheinigungen zu.

## Impressum

Apostel (ISSN 1611-0765)

**Herausgeber:** Provinzialat der Ordensgemeinschaft von den Heiligsten Herzen Jesu und Mariens (Arnsteiner Patres e.V.)  
• Kardinal-von-Galen-Straße 3 • 59368 Werne  
Telefon: 0 23 89 97 01 50 • Fax: 0 23 89 97 01 27  
E-Mail: provinzialat@sscc.de

**SSCC ist die Abkürzung der Ordensgemeinschaft von den Heiligsten Herzen, in Deutschland als Arnsteiner Patres bekannt.**

**Gestaltung/Verlag:** Meinhardt Verlag und Agentur  
Friedrich-Ebert-Straße 16 • 65510 Idstein  
Telefon: 0 61 26 9 25 64 • E-Mail: info@meinhardt.info

**Layout:** Kerstin Meinhardt (art-dir.), Lukas Neu  
**Erscheinungsort:** Werne **Auflage:** 3.440 Exemplare  
**Druck:** Uhl-Media GmbH, Bad Grönenbach **Papier:** 100 % Recyclingpapier **Titel:** © Rekalawa – stock.adobe.com  
**Bildnachweise:** Auf den Doppelseiten, auf denen die Abbildungen Verwendung finden; Bilder ohne Nachweis: Archive der Ordensgemeinschaft und der Firma Meinhardt  
**Redaktion:** s. S. 27  
**Weitere Autoren:** Prof. Dr. Cord Jakobeit, Prof. Thomas Nauerth, Dr. Anne Rademacher, Prof. Dr. Günther Stobbe, Dr. Thomas Wagner

**Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung von Herausgeber und Redaktion wieder.**



Manfred Kollig SSCC

Der Druckfehlerteufel ist immer und überall. In einem Text sollte ein Wort des Apostels Paulus aus seinem 2. Brief an die Gemeinde in Korinth zitiert werden: »Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.« Stattdessen stand in unserem Text: »Denn wenn ich stark bin, dann bin ich schwach.« Zunächst dachte ich nur: Muss das denn sein? Ist ein solcher Fehler nicht wirklich überflüssig?

Doch dann beim Nachdenken kam mir ein ganz anderer Gedanke: Was Paulus seiner Gemeinde in Korinth schreibt, gilt tatsächlich auch umgekehrt: »Denn wenn ich stark bin, dann bin ich schwach.« Wenn ich stark bin, dann brauche ich keinen Menschen, auch keinen Gott, keine Unterstützung. Dann kann ich mich überlegen fühlen. Das gilt für mich als Person. Das gilt auch für Nationen und Institutionen. Hat unsere Kirche in Europa nicht gerade in dem Moment, in dem sie sich stark fühlte, schlagartig ihre Schwächen zu spüren bekommen? Nach Tausenden von Priester- und Ordensberufungen, die das Gefühl der Stärke aufkommen ließen, geht die Zahl der Berufungen gegen null. Genoss die katholische Kirche in Deutschland in den Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg noch großes Vertrauen in der Bevölkerung, gilt dies heute für weniger als zehn Prozent. Nach einer Phase des Aufbaus von Einrichtungen in sozial-karitativen Bereichen folgen seit einigen Jahren die Aufgabe und der Abbau von Schulen, Krankenhäusern und Altenheimen. Ganz zu schweigen von dem Machtmissbrauch, der nicht selten mit dem Gefühl der Stärke einhergeht.

Am Ende erkenne ich, dass der Fehler etwas Gutes ans Licht gebracht hat. Vielleicht steckt bei genauerem Hinsehen doch in so manchem Fehler nicht der Teufel ...





## Alles wird gut ...?

»Ich wär' gerne voller Zuversicht. Jemand, der voll Hoffnung in die Zukunft blickt. Der es schafft, all das einfach zu ertragen (...) Ich schau' dich an und würd' dir eigentlich gern sagen: Alles wird gut.«

Aus: Der letzte Song (Alles wird gut) des Rappers Felix Kummer

Doch Felix Kummer schafft es nicht zu sagen, »alles wird gut«. »Ich würde dir gerne deine Angst nehmen. Alles halb so schlimm, einfach sagen«. So viele schaffen es nicht, und wir – glaubende Menschen – sollten uns hüten, vorschnell Gott und unseren Glauben ins Spiel zu bringen. Nachdem sich die Älteren unter uns noch erinnern, dass ihnen in der Predigt ein strenger, eher strafender Gott verkündigt wurde, hat diese Generation den Wechsel zum »gütigen«, »barmherzigen«, »zugewandten« Gott vollzogen. Nun wundert sie sich, dass dieser Gott, der doch »sympathischer« sein sollte, die Menschen kaum mehr anspricht noch tröstet oder stärkt. Wir sollten lernen, Gott – wenn wir überhaupt von ihm reden – nicht mit Adjektiven zu beschreiben. Nach drei Jahren Corona-Pandemie; dem Überfallkrieg Russlands gegen die Ukraine, der schon zwei Jahre dauert; und nachdem am 7. Oktober 2023 in brutaler Form der Konflikt im Heiligen Land aufbrach, ohne das eine Lösung in Sicht ist. Und vor dem Hintergrund, dass immer mehr Menschen unter Gewalt, Unterdrückung, extremer wirtschaftlicher Not oder den Folgen der Klimaerhitzung ihre Heimat verlassen müssen – Ende 2022 waren es 108,4 Millionen mit weiter steigender Tendenz. In solchen Zeiten einer immer größer werdenden Vereinsamung wird es immer schwieriger, Trost zu spenden. »Wird schon wieder, nur fest an dich und an Gott glauben.« Das glaubt kein Mensch mehr. Niemand hat Jesus am Kreuz gesagt: »Wird schon wieder«. Er starb mit einem Schrei: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.« (Matthäus 27,46)

Wirklich glauben wird dann wohl heißen müssen: sich an Gott festhalten, ihn nicht loslassen, auch wenn er schweigt, auch wenn er sich uns entwindet und entzieht. Auch wenn wir nicht mehr beten können. So wie Jakob in seinem nächtlichen Kampf mit einem Unbekannten am Ufer des Flusses Jabbok, den er noch überqueren wollte, um nach so vielen Jahren nach Hause zu kommen. Der Fremde sagte: »Lass mich los; denn die Morgenröte ist aufgestiegen. Jakob entgegnete: Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest. ... Er sagte: Nicht mehr Jakob wird man dich nennen, sondern Israel – Gottesstreiter; denn mit Gott und Menschen hast du gestritten und gesiegt. Dann segnete er ihn dort.« (Genesis 32,27–30) So wie Jakob am Ufer des Jabbok, so wie Jesus am Kreuz Gott nicht ziehen lassen, ihn nicht loslassen. Es geht nicht mehr um das »fromme Gesumse« anderer Zeiten. Glaube wird zum Aushalten des Schweigens Gottes; zur »Nacht« des Glaubens; das scheinbare »Schrumpfen« des Glaubens als eine Verdichtung; Glaube wird zum Schweigen über Gott (vergl. Karl Rahner SJ). So sagte es unser ältester Mitbruder mit 96 Jahren, nach 75 Jahren im Kloster, im letzten Kommunitätsgespräch in Werne: »In so einer Welt und in so einer Kirche braucht es meine ganze Kraft, nur noch zu glauben und ihn nicht loszulassen.«

Pater Martin Königstein SSCC  
Provinzial der Arnsteiner Patres





# Frieden! Hoffnungslos naiv?

## Christusnachfolge in Zeiten des Krieges

Für Frieden einzutreten, ist in Deutschland derzeit nicht ganz einfach. Wer das einseitige Setzen auf Aufrüstung, Abschreckung und Waffenlieferungen problematisiert, wird öffentlich schnell als Putin-Freund geschmäht, der die Ukrainerinnen und Ukrainer der brutalen Willkürherrschaft der russischen Militärmaschinerie opfern wolle. Andererseits werden diejenigen, die vor dem Hintergrund des russischen Angriffskriegs auf militärische Abschreckung setzen und mehr Waffenlieferungen zur Verteidigung an die Ukraine fordern, von anderen als Kriegstreiber bezeichnet, die einen Atomkrieg in Europa herausfordern.

Erst einmal einander zuzuhören, abzuwägen, die Argumente daraufhin abzuklopfen, was vielleicht weiterführt, auch wenn nicht alles geteilt wird, das ist in der sehr aufgeheizten aktuellen Situation offensichtlich nur schwer möglich.

Das musste auch Papst Franziskus erfahren, als er – wie schon mehrmals zuvor – in einem Interview zu Verhandlungen aufrief, um das schreckliche Leiden der ukrainischen Bevölkerung in diesem grauenvollen Krieg zu beenden. Seine Wortwahl, in der er die ukrai-

nische Regierung zum Hissen der »weißen Fahne« ermutigte, klang für viele nach einer Aufforderung zur Kapitulation. Diese Wortwahl war unglücklich, denn Papst Franziskus ging es, wie er weiter ausführte, nicht um Kapitulation, sondern um einen Waffenstillstand und um Verhandlungen unter der Leitung von Staaten, die sich als internationale Vermittler anbieten. Er wendete sich damit an die Seite, die er für überhaupt ansprechbar hielt und deren Bevölkerung unter diesem Krieg am meisten zu leiden hat. Seine Grundeinschätzung, dass die Ukraine diesen Krieg nicht gewinnen und höchstens – mit massiver westlicher Unterstützung – einen Sieg Putins verhindern kann, wird auch von der großen Mehrheit der militärisch verantwortlichen Generäle im Westen geteilt. Doch seine Bitte, in dieser Lage alles zu tun, um weiteres schreckliches und sinnloses Blutvergießen zu stoppen, brachte ihm viele diffamierende und wütende Kommentare aus Politik und Presse ein.

Papst Franziskus spricht dabei aus einer Perspektive, die die ganze Welt in den Blick nimmt. Er weiß, dass neben den Kriegen in der Ukraine und in Gaza derzeit mehr als 50 Kriege und Bürgerkriege vornehmlich in



✍ Thomas Meinhardt

Ländern das »Globalen Südens« toben. Als Beispiele wären Äthiopien, der Osten der DR Kongo, der Sudan, Syrien oder Myanmar zu nennen. Jedes Jahr fordern diese Kriege Hunderttausende von Menschenleben, zerstören die zivile Infrastruktur und die Agrarflächen und damit die Lebenschancen von Millionen Menschen. Vergewaltigungen werden als Kriegswaffe eingesetzt. Unzählige bleiben durch die Gewalterfahrung traumatisiert zurück und geben die Traumata an künftige Generationen weiter.

Und Papst Franziskus weiß, dass die Menschen in Afrika, Lateinamerika und Südasien schon sehr lange mit multiplen Krisen irgendwie leben müssen, und zwar unter ungleich schwierigeren Bedingungen als wir in Europa. Die Rückkehr des Hungers, die oft katastrophale Gesundheitsversorgung, die fehlende Rechtssicherheit im Alltag und vor allem eine fundamentale Aussichtslosigkeit prägen ihren Alltag. Die Klimaerhitzung und die wirtschaftlichen Folgen des Krieges in der Ukraine verschärfen ihre Lage weiter.

Der russische Angriffskrieg und die zunehmende Konfrontation zwischen China und den USA haben zudem

noch weitere zentrale Auswirkungen auf die ganze Welt: Eine große weltweite Aufrüstungswelle entzieht nicht nur dringend benötigte Ressourcen, die zunehmende Konfrontation zwischen der Achse China/Russland und dem »Westen« beeinträchtigt stark die Möglichkeiten internationaler Kooperation bei der Bewältigung der Menschheitskrisen – und das mit unabsehbaren Folgen! Denn: Ohne starke gemeinsame Anstrengungen sind die Großkrisen »Klimaerhitzung«, »Hunger«, »Artensterben« ... nicht einzudämmen, geschweige denn zu bewältigen. Ein Schweigen der Waffen und ein gerechter Frieden für die Ukraine durch Diplomatie und Verhandlungen sind essenziell für die Menschen auf dem gesamten Globus.

Mit den Beiträgen dieser Titelstrecke möchten wir dazu ermutigen, einen Schritt zurückzutreten, zuzuhören, abzuwägen und keine vorschnellen Urteile zu fällen. Wir wollen Anstöße geben, nach Wegen zu suchen, einen gerechten Frieden zu fördern, denn »Frieden ist nicht alles, aber ohne Frieden ist alles nichts«.

Die Staaten und auch die Menschen in Afrika, Lateinamerika und Südasien erwarten, dass die westlichen Industriestaaten ihnen endlich auf Augenhöhe begegnen, dass sie als gleichberechtigte Partner anerkannt und ihre Interessen berücksichtigt werden. Eine neue, gerechtere, stabilere und Sicherheit garantierende globale Friedensordnung wird nur dann eine Chance haben, wenn die Interessen der Menschheit insgesamt berücksichtigt werden. Oder, um es mit Papst Franziskus zu sagen, wenn wir uns weltweit als Brüder und Schwestern begreifen, die gemeinsam für das Leben auf dieser Erde verantwortlich sind.

Das Schweigen der Waffen ist eine wichtige Voraussetzung, doch Frieden ist noch viel mehr. Frieden ist ein immerwährender Prozess, der die Zunahme sozialer Gerechtigkeit unbedingt einschließt sowie die Schaffung einer Kultur des Friedens zwischen Menschen innerhalb einer Gesellschaft und zwischen Gesellschaften. Frieden umfasst verschiedene Ebenen: eine internationale Friedensordnung mit klaren völkerrechtlich verpflichtenden Regeln, das Leben in Frieden und Sicherheit innerhalb eines Landes garantiert durch Rechtssicherheit und den Frieden in unserem Herzen und die Bereitschaft, in der Familie, mit unseren Nachbarn in Frieden zu leben. Auch der Frieden mit der ausgebeuteten, gering geachteten »Natur« gehört dazu. Alle diese Ebenen beeinflussen sich gegenseitig und eröffnen jeder und jedem, sich auf den für ihn und sie jeweils möglichen Wegen für Frieden einzusetzen, für Christinnen und Christen eine der vornehmsten Aufgaben in der Nachfolge Jesu Christi. ■

# Kriegsursachen und Bedingungen

☑ Cord Jakobeit

Wir leben in einer Zeit, die von vielfältigen Krisen geprägt ist. Neben wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Krisen zählen dazu leider weltweit auch weiterhin zahlreiche Kriege und gewaltsame Konflikte. Während es einige davon schon seit Jahrzehnten gibt, sind andere neueren Datums. In der aktuellen Wahrnehmung in Deutschland wird das Kriegsgeschehen vom dritten Jahr des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine sowie seit dem 7. Oktober 2023 vom Überfall der palästinensischen Hamas auf Israel und dem anschließenden Krieg im Gazastreifen dominiert. Über allem schwebt als Damoklesschwert die Gefahr eines dritten Weltkriegs; ausgelöst entweder durch eine Ausweitung des Krieges in der Ukraine oder durch die sich aufschaukelnde Konfrontation zwischen China und den USA. Anlass für Letzteres könnte z. B. ein gewaltvoller Versuch Chinas sein, die »abtrünnige« Inselrepublik Taiwan militärisch zu erobern und zu reintegrieren.

Leider wird bei solchen Überlegungen und Planspielen leicht übersehen, dass es bereits gegenwärtig zahlreiche Kriege und Konflikte gibt. Der Krisenbogen reicht

von Lateinamerika (Mexiko, Kolumbien, Haiti) über die Sahelzone und die Äquatorregion in Afrika (Mali, Zentralafrikanische Republik, Sudan, Somalia, Demokratische Republik Kongo) bis über den Nahen und Mittleren Osten (neben Israel und Palästina auch Jemen und Syrien) nach Süd- und Südostasien (Pakistan, Indien, Myanmar, Philippinen).

Während die Anzahl der Kriege und Konflikte in den 1990er-Jahren noch rückläufig war, beobachten wir seit circa zwölf Jahren wieder einen Anstieg. Zuletzt ist auch ein Anstieg bei zwischenstaatlichen Kriegen zu konstatieren, wohingegen die große Mehrzahl der Kriege seit 1945 Bürgerkriege bzw. gewaltsame innerstaatliche Konflikte waren oder noch sind. Dramatisch ist zuletzt auch die Zahl der Kriegsoffer angestiegen. Das liegt nicht nur an den hohen Opferzahlen in der Ukraine und im Gazastreifen, sondern u. a. auch am inzwischen beendeten Bürgerkrieg in Äthiopien, der 2022 über 100.000 Menschen das Leben gekostet hat. Nur allzu leicht verschwimmen hinter solchen Zahlen das unermessliche menschliche Leid und die Traumatisierungen bei den Menschen, in den Familien und Gesellschaften.

Ein Beispiel für die bei uns kaum wahrgenommenen Kriege ist der verlustreiche Konflikt in der äthiopischen Provinz Tigray. Die Mutter floh vor dem fast zwei Jahre dauernden Gewaltausbruch zwischen Äthiopiens Regierung und der Volksbefreiungsfront von Tigray in den Sudan, wo sie im improvisierten Flüchtlingslager der Vereinten Nationen ausharrt. Der Krieg war einer der brutalsten und tödlichsten weltweit. Schätzungsweise starben bis zu 600.000 Menschen, mehr als eine Million Flüchtlinge können nach UN-Angaben nicht in ihre Heimat zurückkehren. Nach intensiven Vermittlungsbemühungen der Afrikanischen Union und der Vereinigten Staaten wurde zwar im November 2022 ein Waffenstillstand geschlossen, doch die Situation bleibt instabil.



# für nachhaltigen Frieden

Obwohl alle Weltreligionen den friedlichen Konflikt austrag betonen und obwohl Kriege notorisch irrational, menschenverachtend und sinnlos sind: Was sind die Ursachen für die Kontinuität von Gewalt und Krieg?

## Allgegenwart von Krieg und Gewalt

Diese Frage beschäftigt die Menschheit seit mindestens 12.000 Jahren. Während die Altsteinzeit – 2,5 Millionen bis 10.000 Jahre v. Chr. – noch als eine Phase des Friedens in der Menschheitsgeschichte gilt, lassen sich seither durchgehend archäologische Nachweise für Gewaltanwendung und Krieg finden. Diese Allgegenwart von Krieg und Gewalt hat in der akademischen Disziplin der Internationalen Beziehungen zu zwei gegensätzlichen Grundhaltungen geführt.

Auf der einen Seite wird im sogenannten Realismus argumentiert, dass das Streben nach Macht über andere und der damit einhergehende Krieg Konstanten der – neueren – Menschheitsgeschichte sind und bleiben werden. Ahnherren dieser Interpretation sind u. a. Thukydides, Nicolò Machiavelli und Thomas Hobbes. Vor dem Hintergrund des Peloponnesischen Krieges im 4. Jahrhundert v. Chr. hat Thukydides, der von Cicero als »Vater der Geschichtsschreibung« bezeichnet wurde, auf eine unvermeidliche Gewalteskalation hingewiesen, die entsteht, wenn die bestehende Ordnung durch eine aufsteigende Macht bedroht wird. Für Machiavelli, den italienischen Staatsphilosophen und Diplomaten, steht im Florenz des 16. Jahrhunderts das egoistische Machtinteresse des Herrschers über allen Moralerwägungen. Der Philosoph und Staatstheoretiker Thomas Hobbes hat vor dem Hintergrund des englischen Bürgerkriegs im 17. Jahrhundert diesen anthropologischen Pessimismus aufgegriffen. Er argumentiert, dass »der Mensch dem Menschen ein Wolf ist«, er also grundsätzlich böse ist und nur den eigenen Vorteil im Blick hat.

Auf der anderen Seite wird im »Idealismus« argumentiert, dass eine dauerhafte Friedensordnung nicht nur wünschenswert, sondern auch möglich ist. Auch hier sei auf drei Protagonisten verwiesen: Hugo Grotius, Immanuel Kant und Woodrow Wilson. Für Grotius, den Philosophen und Rechtsgelehrten, der als Vater des Völkerrechts gilt, waren Kriege unsinnige und verfehlte Instrumente staatlichen Handelns. Er plädierte im 16. Jahrhundert stattdessen dafür, Widersprüche und

Interessengegensätze durch Vermittlung, ein Schiedsgericht oder durch das Los zu überwinden. Auch Kant, der Denker der Aufklärung aus Königsberg, betonte in seiner 1795 vorgelegten Schrift »Zum ewigen Frieden« die zentrale Bedeutung des Rechts und des Bundes, des Zusammenschlusses der Republiken, um den Krieg einzuhegen. Woodrow Wilson, der 28. US-amerikanische Präsident, legte Anfang des Jahres 1918, noch während des Ersten Weltkriegs, ein »14-Punkte-Programm« vor, mit dem er eine dauerhafte Friedensordnung schaffen und die Gründung des Völkerbundes anregen wollte. Den Idealisten geht es um die Stärke des Rechts, nicht um das Recht des Stärkeren.

## Stärke des Rechts, nicht Recht des Stärkeren

Bezogen auf die neueren Entwicklungen seit dem 20. Jahrhundert mahnen Realisten, dass sich Staaten nicht von den eigenen Wünschen und Hoffnungen auf Frieden leiten lassen dürfen, sondern der genauen Beobachtung der sich stetig verändernden Machtverhältnisse und der Beachtung der eigenen Sicherheitsinteressen oberste Priorität einräumen müssen.

Neuere Entwicklungen in idealistischer Tradition betonen dagegen die gewachsene wechselseitige Abhängigkeit (Interdependenz) durch die Ausweitung des Welthandels. Die grenzüberschreitende Natur zahlreicher Probleme und Herausforderungen macht zudem ein immer engeres Zusammenarbeiten der Staaten erforderlich. Und in der Tradition Kants wird auf den empirischen Befund verwiesen (Theorem vom demokratischen Frieden), wonach Demokratien untereinander keine Kriege führen, sehr wohl aber gegen Nichtdemokratien. Idealisten setzen ihre Hoffnungen unverdrossen auf das Völkerrecht, die Stärkung der Vereinten Nationen und die Ausweitung der Demokratien in der Welt, auch wenn die Schwächung der Vereinten Nationen zuletzt offensichtlich und der Rückgang der Anzahl der Demokratien seit rund 15 Jahren unverkennbar geworden ist.



Professor Dr. Cord Jakobeit ist Friedens- und Konfliktforscher und Professor für Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Internationale Beziehungen an der Universität Hamburg.

Wenn schon die Erklärungsversuche für Kriege zwischen Staaten komplex und teilweise heftig umstritten sind, trifft diese Diagnose auf die allgegenwärtigen und weit häufigeren Phänomene von Gewalt, Konflikt und Krieg innerhalb von Staaten ebenso zu. Innerstaatliche Kriege sind häufig – aber nicht nur – auf den »Globalen Süden« beschränkt. Als Ursachen lassen sich starke wirtschaftliche, soziale und religiöse Gegensätze, unterschiedliche Traditionen, Kulturen und Sprachen in den willkürlich gezogenen Grenzen aus der Kolonialzeit und elitäre, autoritäre sowie gewaltbereite Herrschaftsformen identifizieren. In Verbindung mit einem hohen Bevölkerungswachstum und den Folgen des Klimawandels, die im »Globalen Süden« immer spürbarer geworden sind, nimmt die Migration in und zwischen den Ländern zu. Das kann wiederum zu einer Überbeanspruchung der Ressourcen in den Aufnahmegebieten und durch die vergleichsweise leichte Verfügbarkeit von Waffen zu einer Zunahme von gewaltsam ausgetragenen Konflikten führen.

Die Friedens- und Konfliktforschung hütet sich jedoch zu Recht davor, hier zu leicht und zu viel zu generalisieren. Gefragt wird vielmehr jeweils nach den beteiligten Akteuren und Gruppen, die mit welchen Interessen, wann genau und an welchen Formen des gewaltförmigen Konfliktaustrags bzw. der Streitschlichtung und Konflikteindämmung beteiligt sind. Auch Art und Ausmaß der Fremdbeteiligung sind Gegenstand der Untersuchungen. In einer zunehmend globalisierten Welt weisen Konflikte und Kriege nicht zuletzt durch die Notwendigkeit der Finanzierung von Akteuren des Krieges und der Gewalt (Nachschub, Waffen, Munition etc.) vielfältige Formen der indirekten und direkten Fremdbeteiligung und der Einbindung in Strukturen der Weltmärkte auf.

### Hoffnung auf kollektive Lernprozesse

Wie können Gewalt, Konflikte und Kriege dauerhaft eingehegt und vermieden werden? Hier machen es sich manche Beobachter zu leicht, wenn sie in idealistischer Tradition auf das »Vorbild« der etablierten und konsolidierten Demokratien des »Globalen Nordens« verweisen und dabei das Leitbild propagieren: »Wenn alle so wären wie wir, gäbe es keine Kriege mehr.« Das mag zwar vordergründig zutreffen, aber erstens werden Gewalt und Konflikte auch im Norden häufig nur mit großen Mühen, hohen Kosten und nicht immer erfolgreich eingehegt. Und zweitens würde dieses Entwicklungsmodell angesichts des damit einhergehenden Ressourcenverbrauchs und der Belastung der Ökosysteme bei sonst gleichen Bedingungen unweigerlich den planetaren Kollaps bedeuten. Was im Norden Jahrhunderte gebraucht hat, kann zwar in Lernprozessen andernorts schneller umgesetzt werden – in der ent-

wicklungspolitischen Diskussion wird dafür das Konzept des leap frogging (Überspringen von Stufen im Entwicklungsprozess) verwendet –, aber solche raschen Veränderungen können gleichfalls den Nährboden für neue Konflikte bilden.

Die fortgesetzte Fixierung auf den Nationalstaat und die vielerorts fehlende weltbürgerliche Orientierung machen den nachhaltigen Frieden zu einem schwer erreichbaren Ziel. Aber eine (über)lebenswerte Alternative zu der globalen Notwendigkeit einer umfassenden ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Transformation, die dort zuerst umgesetzt werden muss, wo die Voraussetzungen dafür leichter zu erfüllen sind, gibt es nicht. Wenn es außerdem gelänge, diese Transformation global voranzubringen und die großen Gegensätze in und zwischen den Gesellschaften und Staaten zu reduzieren, dann bestünde eine gewisse Hoffnung, dass die Menschheit mit dem kollektiven Lernprozess vorankommt, Interessengegensätze zu akzeptieren und Konflikte gewaltfrei zu schlichten und zu lösen. ■

Die UN-Vollversammlung ist das repräsentativste Gremium der Welt. Wenn die Menschheit ihre existenziellen Herausforderungen wirklich lösen will, ist dies der richtige Ort dazu.





# Die katholische Kirche zu Krieg und Frieden

## Zehn Thesen

☑ Thomas Wagner

1. »Ecclesia semper reformanda«: Die katholische Kirche mit ihrer 2000-jährigen Geschichte ist eine der ältesten Institutionen der Menschheit. Für viele verkörpert sie Kontinuität und Treue zur Tradition des christlichen Glaubens; andere sehen in ihr ein feudalistisch-klerikales Herrschaftssystem. In Wirklichkeit ist die Kirche weitaus komplexer zu begreifen. Mit Blick auf die Geschichte zeigt sich ein spannungsreiches Geflecht von Kräften der Beharrung und des Wandels, die beständig miteinander ringen; insbesondere auch bezogen auf ihr Verhältnis

Doch um dieser Aufgabe gerecht zu werden, müsste die Entscheidungsgewalt des Sicherheitsrates stärker auf die Vollversammlung übertragen werden.



© MICHAEL KAPPELLER – PICTURE-ALLIANCE.DE

zu Gewalt, Krieg und Frieden. Kirche war Kriegstreiber wie Friedensmacht!

2. »Schwerter zu Pflugscharen«: Das Gründungsdokument der Kirche ist die Bibel. In ihrem Ersten Testament, gegründet in Schöpfungsgeschichte und Exodus-Erzählung, aufgespannt in Gewaltgeschichten und prophetischen Friedensvisionen, steht die Befreiungsgeschichte Israels. Kern dieser Erzählung ist die Tora, ein Gesellschaftsentwurf des antiken Judäa, mit Autonomie und Egalität als Ziel aller gesellschaftlichen Institutionen sowie der ganzen Rechtsordnung. Im Zweiten Testament steht Jesus als Prophet der Gewaltfreiheit, als Heiler, als Messias von Gottes Gerechtigkeit im Zentrum: »Selig sind die, die für den Frieden arbeiten, denn sie werden Töchter und Söhne Gottes heißen.«
3. Jesusbewegung im Imperium Romanum: Als Konsequenz seines Reich-Gottes-Zeugnisses im Namen des befreienden Gottes Jahwe wurde Jesus von den führenden religiösen Autoritäten des jüdischen Volkes und den in Palästina Herrschenden des Römischen Reiches als Rebell hingerichtet. Seine Jüngerinnen und Jünger bekannten in ihrem Osterglauben, dass Gott auf der Seite des vom Imperium Gekreuzigten und Verworfenen steht. Dieser Osterglaube an den gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus war Ausdruck ihrer Überzeugung, durch die Kreuzigung Jesu sei dessen gewaltfreier Einsatz für ein Leben in Fülle aller im Sinne des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit nicht verloren, sondern bleibend sinnvoll und gültig. Für die sich ausbreitende Jesusbewegung, für die junge Kirche als Minderheitsbewegung im Römischen Reich ist die Orientierung an Gewaltfreiheit grundlegend: Verweigerung des Militärdienstes, Nein zum Militärkult, Tötungsverbot. Kirchenvater Clemens von Alexandrien schreibt 210 über die Christ:innen: »Wir sind erzogen für den Frieden und nicht für den Krieg.« Für die frühe Christenheit gehört die Gewaltfreiheit in die Mitte des »Evangeliums des Friedens« (Eph 6,15). Kirche als Nach-

## Unsere Liebe Frau vom Frieden

In jeder Hausgemeinschaft unserer Schwestern und Brüder steht eine kleine Nachbildung der Statue »Unserer Lieben Frau vom Frieden«. Das Original, eine kleine schwarze Statue, war seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts Eigentum der Familie Joyeuse. Ein Mitglied der Familie trat in Paris in den Kapuzinerorden ein. Er brachte die Statue mit, die in der Nische der Klostermauer einen Platz fand. Während des Bürger- und Religionskrieges (1648–1653) pilgerte die Pariser Bevölkerung zu diesem Gnadenbild und betete: »Muttergottes vom Frieden, bitte für uns!« Am 9. Juli 1657 wurde die Statue in einer Seitenkapelle des Klosters aufgestellt. Bei dieser Feier war auch der Sonnenkönig Ludwig XIV. anwesend. Als er wenig später schwer erkrankte, betete man zur »Lieben Frau vom Frieden« für die Gesundheit des Königs. Am Jahrestag der Aufstellung der Statue in der Klosterkapelle, am 9. Juli 1658, wurde Ludwig XIV. geheilt. Papst Alexander VII. gestattete seitdem für den 9. Juli das Fest »Unserer Lieben Frau vom Frieden«.

Während der Französischen Revolution kam die Statue in Privatbesitz. Von dort wurde sie 1806 dem Stifter unserer Ordensgemeinschaft, Pater Marie-Joseph Coudrin, übergeben. Seitdem steht sie in der Kapelle unserer Schwestern in der Pariser rue de Picpus. Seit 1839 fügen die Schwestern und Brüder unserer Ordensgemeinschaft weltweit beim Gebet der Lauretanischen Litanei die Anrufung ein: »Königin des Friedens, bitte für uns!« Papst Benedikt XV. hat während des Ersten Weltkriegs diese Anrufung für die ganze Kirche in die Litanei aufgenommen.

*nach Julius Knichel, Die Liebe Christi drängt uns, 52–53*



folgegemeinschaft ist dadurch Kirche, dass sie eine Kirche des Friedens in der Hoffnung auf die Verheißung eines messianischen Friedensreiches ist.

4. Gewaltfreie militia Christi und militia Caesaris: Die konstantinische Epoche der Kirche (313 bis 1870) startete mit dem römischen Kaiser Konstantin, der das Christentum zur Staatsreligion erklärte. Das prophetisch-messianische junge Christentum wird zur staatstragenden Reichskirche und befördert ein imperial-kolonisierendes und mitherrschendes Christentum. Kirchenvater Augustinus liefert für diesen Wandel zur gesellschaftsprägenden und staatstragenden Institution die passende Legitimierung: Soldaten sündigen nicht, wenn sie in Ausübung ihres Amtes töten, da sie in legitimer Weise handeln. Mit seiner Lehre des gerechten Krieges, der für die Kirche in der konstantinischen Epoche prägend bleibt, suchte Augustinus die Anschlussfähigkeit des Christentums und der jungen Kirche zur neuen staatstragenden Rolle der Kirche zu formulieren; gleichzeitig auch Gewalt und Krieg ethisch und juristisch einzuhegen: Krieg führen können nur legitime Autoritäten. Der Krieg muss in rechter Absicht geschehen, erlaubt ist er nur als letztes Mittel. Die Mittel müssen verhältnismäßig sein, und es muss eine begründete Hoffnung auf Erfolg bestehen.

Kirche wird staatstragend und übt, oft im Eigeninteresse, weltliche Macht aus. Das Bündnis von Thron und Altar steht für die nächsten rund 1500 Jahre. Zwei besonders herausragende Ereignisse dieses machtvoll feudalen und herrschaftlichen Agierens der Kirche sollen hier genannt sein:

- »Deus lo vult!« – »Gott will es so!« – Mit diesem Leitspruch folgten Tausende Ritter und Soldaten den päpstlichen Aufrufen im 12. und 13. Jahrhundert in »Heilige Kriege«, um Jerusalem von der islamischen Herrschaft zu befreien. Rund zwei Millionen Menschenleben haben diese Kreuzzüge gefordert.
- Papst Alexander VI. teilt 1494 im Vertrag von Tordesillas die »Neue Welt« zwischen Spanien und Portugal auf und gab damit den Startschuss zur kolonialen Ausbeutung Amerikas, Afrikas, Asiens und Australiens. Die gewaltsamen Missionen und Unterwerfungen von Millionen Menschen folgten!

5. Nach 1789: Mit der Französischen Revolution und anderen bürgerlichen Revolutionen im 18. und 19. Jahrhundert wird die römisch-katholische Kirche von den Pfründen der feudalen Zeit befreit, die demokratisch-bürgerliche Moderne zwingt die Kirche zum Rückzug und in den öffentlichen Machtverlust. Nach Auflösung des vatikanischen Kirchenstaates kann Kirche sich neu als gesellschaftlicher Akteur und als Global Player profilieren.

Nach 1870 wird der Dienst am Weltfrieden zum zentralen Anliegen der vatikanischen Außenpolitik. In den beiden Weltkriegen kamen humanitäre Aktivitäten hinzu. Die Kirche orientiert sich weiter an der Lehre vom gerechten Krieg, legt sie aber eindeutig militärkritischer aus. Papst Johannes XXIII. schreibt: »Der imperiale Staub, der sich seit Konstantin auf dem Stuhl des heiligen Petri abgelagert hat, muss weggewischt werden.«

Seit dem II. Vatikanischen Konzil setzt sich die vatikanische Diplomatie für Religionsfreiheit und Menschenrechte in der ganzen Welt ein. Johannes Paul II. erweiterte das Spektrum durch die Zusammenarbeit der Weltreligionen um des Weltfriedens willen.

6. 1914–1945: Die beiden Weltkriege bedeuten für die deutsche katholische Kirche mehrheitlich eine nationalistische Einschränkung ihrer universellen Friedensbotschaft. Deutsche katholische Soldaten mit Koppelschlössern »Gott mit uns« ziehen gegen ebenso katholische Franzosen ins Feld. Gleichzeitig stehen in dieser Zeit viele Kirchenleute auf und leisten Widerstand: Der Dominikaner Franziskus M. Stratmann erklärte Frieden zur zentralen katholischen Aufgabe und beteiligte sich nach 1918 beim Aufbau des pazifistischen Friedensbundes deutscher Katholiken. Der Freiburger Diözesanpriester Max Josef Metzger argumentiert jenseits der Lehre vom gerechten Krieg mit der Bergpredigt gegen den Krieg und ist Mitinitiator des pazifistischen Internationalen Versöhnungsbundes. Der Jesuit Alfred Delp engagiert sich im Kreisauer Kreis und unterstützt die Umsturzpläne gegen Hitler. Der französische Friedensbischof Pierre-Marie

Théas initiiert 1948 Pax Christi als Versöhnungs- und Gebetsbewegung zwischen Deutschen und Franzosen. Pax Christi wird vom Vatikan und den Bischöfen als die internationale katholische Friedensbewegung anerkannt.



Dr. Thomas Wagner ist Theologe und Pädagoge. Er ist Studienleiter für »Arbeit und Soziales in der Einen Welt« in der katholischen Akademie Rabanus Maurus in Frankfurt am Main.

7. II. Vatikanum: Mit den Enzykliken »Pacem in terris« (Papst Johannes XXIII.) und »Populorum progressio« (Papst Paul VI.) trat die Kirche verstärkt auf die internationale Bühne der Völkergemeinschaft und formulierte aktiv die christliche Friedensbotschaft der Versöhnung und Gewaltfreiheit im globalen Kontext und geißelte nicht nur Kriege, sondern auch die Aufrüstung: »Der Rüstungswettlauf ist eine der schrecklichsten Wunden der Menschheit, er schädigt unerträglich die Armen.«
8. Von »Gerechtigkeit schafft Frieden« (1983) zu »Gerechter Friede« (2000): Inmitten der Ost-West-Blockkonfrontation schreiben die deutschen Bischöfe ihre Friedenslehre fort. Sie entwickeln im Hirtenwort »Gerechtigkeit schafft Frieden« ein breites Verständnis von Frieden, das die Abhängigkeiten des »Globalen Südens« einbezieht und die Frage einer weltweiten Gerechtigkeit für die Friedensordnung in den Mittelpunkt stellt. Sie wiederholen zwar auch die Kriterien des gerechten Krieges, betonen jedoch vielmehr das Primat der Politik und die unmissverständliche Ein- und Unterordnung des Militärischen, das als notwendiges, aber nichtsdestoweniger als Übel betrachtet

Nach den Kriterien der Lehre für den gerechten Krieg hätte es niemals päpstliche Aufrufe zu den Kreuzzügen geben dürfen



wird. In Reaktion auf den weltpolitischen Umbruch von 1989/90 legen die Bischöfe im Jahr 2000 »Gerechter Friede« vor und überschreiten damit bewusst die Lehre vom gerechten Krieg. Neuere Konflikte wie die Golfkriege, der Genozid in Ruanda 1994 und die Balkan-Kriege werfen neue friedensethische Fragen auf. Der Völkermord in Ruanda und das Massaker von Srebrenica (Bosnien) 1995 rücken die Frage ins Zentrum, wie die von den UN bekräftigte »responsability to protect« (Schutzverantwortung) gewährleistet werden kann. Ist es moralisch verantwortbar, Menschen, die von Völkermord bedroht sind, nicht wirksam zu schützen.

Im Rahmen des Leitbildes vom gerechten Frieden verliert die Lehre vom gerechten Krieg an Bedeutung, auch wenn die moralischen Prüfkriterien weiter hilfreich sein können. Der Einsatz militärischer Mittel als rechtserhaltende Gewalt wird von den deutschen Bischöfen allein als äußerstes Mittel (Ultima Ratio) verstanden. Mit Blick auf den Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine bestätigen die deutschen Bischöfe das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine und legitimieren Waffenlieferungen zur Verteidigung als Ausdruck dieser Ultima Ratio.

9. Pax Christi: Die Friedensbewegung der katholischen Kirche hat sich in ihrer 75-jährigen Geschichte aus einer binnenkatholischen Gebets- und Versöhnungsbewegung zu einer pazifistischen politischen Friedensbewegung weiterentwickelt. Zwei Strömungen,

Der Vorrang von Gewaltfreiheit und Widerstand gegen Krieg sind für die internationale katholische Friedensbewegung Pax Christi identitätsstiftend



die des unbedingten Pazifismus, für den die Anwendung von vornherein ausscheidet, als auch die Strömung eines politischen Verantwortungspazifismus prägen diese Bewegung. Auch letztere vertritt den eindeutigen Vorrang der Gewaltfreiheit, geht jedoch davon aus, dass die Gewaltfreiheit des eigenen Handelns nicht das einzige ethisch bindende Prinzip ist. Deswegen schließt sie die Anwendung von Gewalt in bestimmten Situationen akuter Not nicht aus. Beide Gruppen gehen – wenn auch in unterschiedlichen Graden – restriktiv mit der Möglichkeit militärischer Gewalt um: Wer Frieden will, muss Frieden vorbereiten!

10. Papst Franziskus – Prophet der Gewaltfreiheit: Gewaltfreies Handeln ist für ihn mächtiger als Gewalt. Gewaltfreiheit wird von ihm ausdrücklich gerade auch für die Politik, für internationale Konflikte und die globale Zusammenarbeit gefordert. Aus der Opferperspektive reklamiert er: »Treten wir in Kontakt mit den Wunden, berühren wir das Fleisch der Verletzten. (...) Achten wir auf die Wahrheit dieser Gewaltopfer (...). Dann können wir den Abgrund des Bösen im Innersten des Krieges sehen. (...) Es sind die zivilen Opfer – darunter Flüchtlinge, Frauen, Kinder –, die die Wahrheit über den Krieg zeigen. Aus diesem Grund ist es notwendig, sich körperlich auf sie zu beziehen, ihnen zuzuhören und mit ihnen zu fühlen.« Für Papst Franziskus gibt es keinen Unterschied zwischen Gewalttaten, die im Sinne der Selbstverteidigung erfolgen, und der Gewalt, die bekämpft werden soll, auch wenn er zum Beispiel das Selbstverteidigungsrecht der Ukrainer akzeptiert. Für Franziskus stellt Gewaltfreiheit eine befreiende Spiritualität dar. Es ist eine innere Haltung, die auch in den Konfliktgegnern Menschen erkennt: »Der andere darf niemals auf das reduziert werden, was er vielleicht gesagt oder getan hat, sondern muss im Hinblick auf die Verheißung, die er in sich trägt, geachtet werden – Verheißung, die immer einen Hoffnungsschimmer zurücklässt.« Papst Franziskus positioniert sich eindeutig gegen jede Art von Krieg. Auch im Krieg in der Ukraine fordert er immer wieder sofortigen Waffenstillstand und Verhandlungen in seinem unbedingten jesuanischen Pazifismus. Der Papst verurteilt den Waffenhandel und die Rüstungsindustrie, die an Kriegen verdienen. Gewaltfreiheit ist für den Papst mehr als nur eine Beendigung von Krieg. Es ist eine grundlegende Haltung, ein Lebensstil, eine befreiende Spiritualität. Der pax christi, der Friede, der von Christus kommt, ist ein Frieden in globaler Gerechtigkeit, indem die Kirche der Gewaltfreiheit ein heilendes Ferment sein will. ■

# Geistlicher Wegbegleiter

## Das Markusevangelium



Die Sonntagslesungen sind in diesem Jahr geprägt vom Markusevangelium. Aus welcher Perspektive schauen wir, die wir den Geistlichen Wegbegleiter für die vier Ausgaben des »Apostels« im Jahr 2024 schreiben, auf das Markusevangelium? Diese Frage beantworten wir, weil wir es selbst nicht besser ausdrücken können, mit einem Zitat aus dem Roman von Bernhard Schlink, »Die Enkelin«: »Ich wollte wissen, wer der Autor war und wann und warum und wofür er den Text geschrieben hat, die Wirkung kennen, die der Text zu seiner Zeit hatte, und die Wirkung spüren, die er heute hat, mich im Text finden und von ihm erreichen und verändern lassen, seine Kraft, seine Schönheit, seine Größe sehen und verstehen und lieben.« (zitiert nach der Taschenbuchausgabe, Diogenes-Verlag, Zürich 2023, S. 114)

- ☑ Dr. Anne Rademacher ist promovierte Neutestamentlerin und Seelsorgeamtsleiterin im Bistum Erfurt
- ☑ Pater Manfred Kollig SSCC ist Generalvikar des Erzbistums Berlin und Mitglied der Ordensleitung der Arnsteiner Patres

Frühjahr  
2024

# Altes, Neues und mehr

## Der Anfang eröffnet den Raum

»Anfang des Evangeliums Jesu Christi, des Sohnes Gottes.« Das ist die Überschrift, die über der ersten Erzählung von Jesus steht, dem Markusevangelium. Den Namen Markus haben spätere Generationen von Leser:innen hinzugefügt. Wer es geschrieben hat, wissen wir nicht, wir können uns nur durch den Text nähern und Rückschlüsse ziehen, in welcher Situation der Evangelist und seine Leser:innen gelebt haben und was ihnen wichtig war. In diesen Gedanken zum Markusevangelium nennen wir ihn »Evangelist« oder »Autor« oder einfach nur »Markus«. Manchmal ist vom »Erzähler« die Rede. Das ist keine konkrete Person, sondern eine literarische Rolle, unser Begleiter beim Lesen des Textes.

Aber wieder zurück zur Überschrift: Es wird uns der Anfang erzählt. Die Geschichte geht also noch weiter; es gibt eine Fortsetzung außerhalb des Erzählten. Es geht um das Evangelium – für die ersten Christinnen und Christen kein Buch, sondern die Botschaft, dass Jesus Christus gestorben und auferstanden ist und bei den Seinen bleibt. Aber im Evangelium Jesu Christi verbirgt sich nicht nur die gute Botschaft über ihn, sondern auch, was er selbst gesagt und gelebt hat: dass Dämonen besiegt sind, Kranke geheilt werden und ein Neubeginn mit Gott möglich ist – weil der Verkünder selbst Sohn Gottes ist. Und ab jetzt: Achtung – dieser Text wird länger, als es auf den ersten Blick aussieht. Lesen Sie zunächst Markus 1,1–13.

### Markus 1,1–13

Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, Gottes Sohn. Wie geschrieben steht beim Propheten Jesaja – Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg bahnen wird. Stimme eines Rufers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn! Macht gerade seine Straßen! –, so trat Johannes der Täufer in der Wüste auf und verkündete eine Taufe der Umkehr zur Vergebung der Sünden. Ganz Judäa und alle Einwohner Jerusalems zogen zu ihm hinaus; sie bekannten ihre Sünden und ließen sich im Jordan von ihm taufen. Johannes trug ein Gewand aus Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Hüften, und er lebte von Heuschrecken und wildem Honig. Er verkündete: Nach mir kommt einer, der ist stärker als ich; ich bin es nicht wert, mich zu bücken und ihm die Riemen der Sandalen zu lösen. Ich habe euch mit Wasser getauft, er aber wird euch mit dem Heiligen Geist taufen.

Und es geschah in jenen Tagen, da kam Jesus aus Nazaret in Galiläa und ließ sich von Johannes im Jordan taufen. Und sogleich, als er aus dem Wasser stieg, sah er, dass der Himmel aufriss und der Geist wie eine Taube auf ihn herabkam. Und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden.

Und sogleich trieb der Geist Jesus in die Wüste. Jesus blieb vierzig Tage in der Wüste und wurde vom Satan in Versuchung geführt. Er lebte bei den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm.

Ehe Sie hier weiterlesen, fragen Sie sich: Was ist bei mir hängen geblieben?  
Was gehört unbedingt zu diesem Jesus dazu, von dem hier erzählt wird?

Damit wir gemeinsam weiterlesen, hier einige mögliche Antworten: Prophetische Worte werden erfüllt. Das heißt: Was von Gott versprochen ist, wird nun Wirklichkeit. Jesus ist ein Mensch, der zusammen mit anderen Menschen die Taufe zur Umkehr an sich vollziehen lässt. Nicht nur in der Überschrift, sondern auch in den Zeichen bei der Taufe wird unterstrichen: Er ist Gottes Sohn und steht in besonderer Verbindung zu Gott. Gottes Geist ist mit ihm. Zugleich erlebt auch er immer wieder Versuchungen – allerdings um sie zu besiegen. So ist er in der Wüste erprobt worden.

Als Leser:innen merken wir schon hier, wie privilegiert wir sind: Wir blicken weit in Raum und Zeit und erleben den Täufer nicht nur als Taufenden, sondern in ihm auch alte Verheißungen erfüllt. Wir sehen als einzige Zeug:innen neben Jesus, wie sich der Himmel öffnet. Und wir erfahren, was in der Wüste passiert. Unser literarisches Gegenüber als Leser:innen ist ein »allwissender Erzähler«, einer, der alles durchschaut und uns ins Bild setzt.

Diese Elemente schwingen im ganzen Markusevangelium mit, deshalb werden sie direkt am Anfang erzählt.



## Tempo – hier geschieht einprägsam Neues

Nehmen Sie nun wieder das Markusevangelium zur Hand, um Markus 1,14 bis 3,6 zu lesen, und lassen Sie es auf sich wirken.

Auch hier einige Spuren im Text: Mit Jesus beginnt etwas Neues. Johannes ist abgetreten. Nun folgt durch Jesus ein neuer Ruf zu Umkehr und Glauben. Am Ende des Abschnittes wird klar, dass es ihm genauso wie dem Täufer ergehen wird.

Alles, was wichtig ist, macht Jesus mehrmals, sodass die Themen bei uns Leser:innen des Evangeliums auch wirklich hängen bleiben: Jüngerberufung, Lehre und Handeln in Vollmacht, Beispiele zur Sündenvergebung und zum Sabbat.

Alles geschieht in unglaublichem Tempo, »und so gleich« ist eine der wichtigsten Wendungen. Zwei Dinge können somit erreicht werden: Während die Hörer:innen kaum Zeit zum Luftholen haben und deshalb die Spannung erhalten bleibt, wird ihnen zugleich suggeriert, dass sie nichts verpassen. Also wieder: Wir sind bestens informiert. Gleich hier am Anfang wird deutlich, dass Jesus an zwei Fronten kämpft: Er nimmt es mit Dämonen und Krankheiten genauso auf wie mit dem, was religiös verkrustet ist. Beides macht seine Vollmacht aus. Bei beidem zählt für ihn nur, dass Menschen Heil erleben. All das gipfelt in Markus 3,6 im Tötungsbeschluss. Und nun könnte die Passion sich anschließen und wir hätten ein Kurzevangelium.

## Für heute

Offensichtlich ist es dem Evangelisten wichtig, diese Zäsur hier zu setzen. Natürlich wissen die Hörer:innen des Markus, dass Jesus am Kreuz enden wird. Aber er will sicherstellen, dass sich niemand in Allmachtsfantasien verliert. Jesus hat Vollmachten, mit denen kein Mensch vor ihm ausgestattet war und bis in Ewigkeit kein Mensch ausgestattet sein wird. Dieser vollmächtig handelnde Jesus wird sterben und erst dadurch – durch die Grenze seiner eigenen Macht – richtig zu verstehen sein. Wenn er im Fortgang der Erzählung lehrt und heilt und Konflikte durchsteht, bleibt es dabei: Er wird nicht gewinnen.

Für uns Hörer:innen mag das sehr ernüchternd sein, aber auf diese Weise setzt sich seine Botschaft fest: Nicht der Erfolg ist entscheidend, sondern nur, dass

verkündet wird. Alles, was nach dem »Anfang des Evangeliums« kommt, also auch jede spätere Zeit, ist an diesen Anfang zurückgebunden. Der aber heißt: Den Menschen ist Heil zu bezeugen in Wort und Tat. Das geschieht in Vollmacht und Leiden, niemals in Unterdrückung. Jede Vollmacht muss mit der Ohnmacht einhergehen. Kirche muss das, wenn sie tatsächlich Sakrament sein will, im Alltag zeigen: Vollmacht und Ohnmacht gehören zur Nachfolge. Und echte Nachfolge Jesu bewährt und bewahrheitet sich nicht nur im Erfolg, sondern auch in der Erfolglosigkeit.

- Wie schaue ich auf Situationen, in denen ich erfolglos bin?
- Wie schaue ich auf die Kirche, auf ihre Geschichte mit Vollmacht, Macht und Ohnmacht?







# Schritte zu einer neuen globalen Friedensordnung

Bei dem Begriff »globale Friedensordnung« stockt einem der Atem. Wäre »globale Sicherheitsordnung« nicht zutreffender? Schließlich geht es in der internationalen Politik doch immer nur um Dinge wie die Sicherheit des Welthandels im Roten Meer, Sicherheit vor militärischen Bedrohungen und Klimakatastrophen oder um Verhandlungen im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen. Der Friedensforscher Christopher Daase analysiert, als operatives Konzept habe »die Sicherheit dem Frieden längst den Rang abgelaufen«, der Frieden habe seine »Qualität als reale Utopie und damit seine visionäre Kraft verloren«. Sicherheit sei der Leitwert der internationalen Politik.

Der Begriff von »Sicherheit« bezieht sich nach Daase profan auf die nationale Souveränität von Staaten und die Stabilität des internationalen Systems. Frieden kümmert sich bisher um »die gewaltlose Interaktion zwischen Staaten und Völkern« und arbeitet an der »Hoffnung auf ein besseres Leben der Menschen« im Sinne eines »Konzepts der Menschlichen Sicherheit«.

## Wie lässt sich eine globale kooperative Sicherheitsordnung denken?

Die uns vertraute europäische, wertorientierte Sicherheitsarchitektur, geprägt durch die Schlussakte der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Eu-

ropa 1975 (KSZE), ist durch den völkerrechtswidrigen Überfall Russlands auf die Ukraine im Februar 2022 unwiderruflich zerstört worden. Wie der Politikwissenschaftler Herfried Münkler in seinem Buch »Welt in Aufruhr« darlegt, befinden wir uns im Übergang zu einer neuen geopolitischen Weltordnung ohne den überkommenen »Gleichgewichtsmechanismus«. Internationale Regelwerke und Normen erodieren. Münkler hält die USA und die UNO nicht mehr für fähig, die weltweite Sicherheit unipolar zu organisieren und zu hüten. Stattdessen sieht er ein multipolares »System der Fünf« voraus. Darin erkennt er ein demokratisches Lager mit den USA und der Europäischen Union, einen autokratischen Block mit Russland und China sowie Indien als möglichen balancierenden Repräsentanten des »Globalen Südens«. Die Mächte dieser »Pentarchie« entwickeln in ihren Einflussgebieten verschiedenartige Regelsysteme und Wertordnungen ohne eine »starre



Ulrich Frey war 30 Jahre lang Geschäftsführer der evangelischen Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF). Er publiziert zu Friedensethik und Friedenspolitik und ist u. a. Vorstandsmitglied des Ökumenischen Instituts für Friedenstheologie.

Wertekonfrontation«. Unter der Voraussetzung, dass die Mächte sich anerkennen, könne sich »eine partielle Kooperation über die Blockbildung« hinaus ergeben.

Diese Analyse erlaubt globale kooperative, sicherheitsrelevante Regelungen auf zentralen konfliktträchtigen Handlungsfeldern, soweit gleiche oder tolerable Interessen der Mächte gemeinsam wirksam werden. Kurzum: Das »Wettrennen in den Abgrund« (Friedrich Glasl) ist nicht schicksalhaft. Deeskalation ist das Gebot!

Klimawandel: Der Synthesereport »Climate Change 2023« des Sechsten Sachstandsberichts des International Panel on Climate (IPCC) der Vereinten Nationen ist ein Leitfaden zum Stopp der Klimaerhitzung: Findet kein sofortiges weltweites Umdenken und entschlossenes Handeln statt, wird sich die Erde bereits in den 2030er-Jahren um 1,5 Grad erwärmt haben. Aktuell liegt die Erwärmung bereits bei 1,1 Grad mit immer häufigeren und intensiveren Extremwetterereignissen.

Atomkriegsgefahr und Wettrüsten: Russland lässt den 2010 geschlossenen Neuen Vertrag zur Reduzierung strategischer Waffen- und Trägersysteme (START) 2026 auslaufen. Seitdem gibt es zwischen den USA und Russland keinen Dialog mehr über die atomare Rüstungskontrolle oder den Abbau von Risiken – bei gleichzeitiger nuklearer Aufrüstung Chinas. Die Atommächte müssen nun versuchen, »New START« wiederzubeleben, um die strategischen Nuklearsysteme zu reduzieren, bestimmte Obergrenzen einzuhalten und die Zahl der strategischen Atomsprengköpfe auf Trägersystemen zu beschränken. Russland hat außerdem die Ratifizierung des Umfassenden Kernwaffenstopp-Vertrages (CTBT) von 1996 rückgängig gemacht. China könnte nach Schätzungen des US-Verteidigungsministeriums sein Arsenal an Atomsprengköpfen bis 2030 auf 1000 erhöhen. Ein Wettrüsten der USA, Russlands und Chinas würde die globalen Sicherheitsrisiken weiter erhöhen. Nötig sind deshalb nach Steven Pifer, Stanford University, erstens die Wiederaufnahme des amerikanisch-russischen Dialogs über strategische Stabilität und kooperative Sicherheit und zweitens die Zusammenarbeit zwecks der globalen Nichtverbreitung von Nuklearwaffen besonders im Falle des Iran und die Einhegung der Nuklearpläne Nordkoreas.

Die weltweiten Militärausgaben sind auf den Höchststand von über zwei Billionen US-Dollar jährlich angestiegen und werden wohl weiter rasant anwachsen. Die G20-Staaten verantworten 82 Prozent der weltweiten Militärausgaben und fast die gesamten Rüstungsexporte. 98 Prozent der Atomsprengköpfe lagern in

ihren Arsenalen. Mit der Militarisierung gehen einher eine hybride Kriegsführung, der Einsatz von Söldnern, Cyberkrieg, die Zerstörung von kritischer Infrastruktur, Sanktionen sowie die Unterminierung des gesellschaftlichen Zusammenhalts durch Desinformationskampagnen, Fluchtbewegungen und Migrationsströme.

Das Ende der Armut: Der US-amerikanische Entwicklungsökonom Jeffrey Sachs meint, mit nur 30 Milliarden US-Dollar jährlich seien Millionen von Leben zu retten und die extreme Armut in der Welt nachhaltig zu beenden. Die Barrieren, die die Ärmsten der Armen vom Wachstum trennen, seien Krankheiten (AIDS, Tuberkulose, Malaria), der Mangel an Infrastruktur (Straße zum nächsten Ort) und der fehlende Zugang zu simpelsten Technologien (Düngemittel, Moskitonetze, Wasserpumpen). Wenn die Geberländer ihre Entwicklungshilfe von 0,14 Prozent ihres Bruttoinlandsprodukts auf 0,7 Prozent steigern würden, könnten die Defizite behoben werden. Durch einen Transfer von Reichtum könnte einer Milliarde Menschen der Weg aus der Extremarmut zum Existenzminimum gelingen.

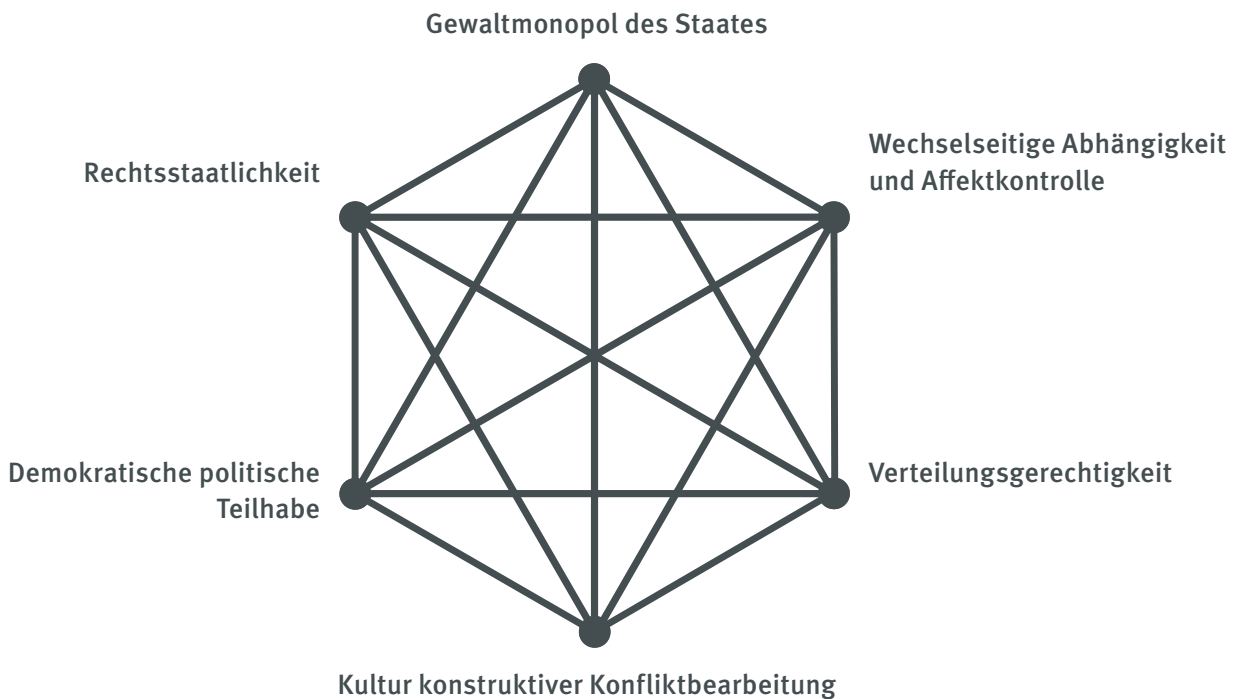
Krieg in Europa: Zur Beendigung des Ukraine-Kriegs schlägt die Friedensforscherin Hanne-Margret Birckenbach fünf zentrale Dialog- und Verhandlungsthemen vor: (1) Waffenstillstand mit einer Entmilitarisierung der Kampfzonen und internationale Kontrollen, (2) Neutralität der Ukraine, (3) territoriale Kompromisse, (4) europäische Sicherheitsordnung einschließlich Russlands, (5) Rücknahme der Sanktionen gegen Russland.

Aus dem Ökumenischen Rat der Kirchen kommt Zustimmung. Papst Franziskus lehnt die nukleare Abschreckung eindeutig ab. Beim Symposium zu Atomwaffen und Abrüstung im Vatikan 2017 sagte er: »Die nukleare Abschreckung ist keine angemessene Antwort auf die Herausforderungen der Sicherheit in einer multipolaren Welt (...) Die nukleare Abschreckung schafft weder stabilen noch sicheren Frieden.«

Die 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Karlsruhe 2022 ruft in dem Dokument »Was zum Frieden dient: die Welt zu Versöhnung und Einheit bewegen« »zur vollständigen Umsetzung der Verpflichtungen unter den weiteren Abrüstungsverträgen auf«.

Der von der Generalversammlung der Vereinten Nationen im Jahre 2017 beschlossene Atomwaffenverbotsvertrag (AVV) trat am 22. Januar 2021 nach der Ratifizierung durch 50 Staaten in Kraft.

# Das zivilisatorische Hexagon



Der Friedensforscher Dieter Senghaa entwickelte das »zivilisatorische Hexagon«, um die Bedingungen für eine dauerhaft friedliche, moderne Gesellschaft zu skizzieren. Diese Grundpfeiler können sich wechselseitig stärken oder auch schwächen. Eine derartige Friedenssicherung nennt er Zivilisierungsprojekt.

## Wie lässt sich eine globale kooperative Friedensordnung denken?

Die globale kooperative Friedensordnung ist gewissermaßen die Software zur globalen Sicherheitsordnung. Die Maxime lautet: »Wenn du den Frieden willst, bereite den Frieden vor.« Theologisch grundlegend dafür ist das Diktum von Dietrich Bonhoeffer: »Es gibt keine Sicherheit auf dem Weg des Friedens«. Ein wesentlicher politologischer Ansatz hierfür ist das von der Zivilgesellschaft entwickelte Szenario »Sicherheit neu denken – von der militärischen zur zivilen Sicherheitspolitik« gegen militärische Gewalt (2018), das derzeit von 150 Organisationen und Initiativen unterstützt wird. Das Szenario regt Sicherheitsstrategien zu folgenden Aufgaben an: gerechte Außenbeziehungen, nachhaltige Entwicklung der EU-Anrainerstaaten, Teilhabe an der Internationalen Sicherheitsarchitektur, resiliente Demokratie, Konversion der Bundeswehr und der Rüstungsindustrie. ([www.sicherheitneudenken.de](http://www.sicherheitneudenken.de))

Einen grundsätzlichen Ausweg aus der Gewalt bietet der von der zivilgesellschaftlichen Plattform Zivile Konfliktbearbeitung (PZKB) formulierte wissenschaftliche

Ansatz »Friedenslogik versus Sicherheitslogik«. Er wendet sich gegen die »Versicherlichung« nationaler und internationaler Politik, auch kritisch gegen die »Nationale Sicherheitsstrategie« der Bundesregierung. Er leitet dazu an, Konflikte mit Friedenslogik statt mit Freund-Feind-Denken zu lösen. Friedenslogik orientiert sich an Gewaltprävention und Gewaltabbau, Sicherheitslogik an Gefahrenabwehr und Verteidigung. Friedenslogische Handlungsprinzipien sind nach Hanne-Margret Birckenbach (»Friedenslogik verstehen«): Gewaltprävention, Konflikttransformation, Dialogverträglichkeit, normorientierte Interessenentwicklung, Fehlerfreundlichkeit.

Frieden entsteht in gesellschaftlichen Strukturen. Zur Visualisierung hat der Friedensforscher Dieter Senghaas das zivilisatorische Hexagon entwickelt. Es stellt Verbindungen her zwischen Gewaltmonopol, Rechtsstaatlichkeit, demokratischer Partizipation, Interdependenzen und Affektkontrolle sowie sozialer Gerechtigkeit.

Fazit: Schritte zu einer globalen kooperativen Friedensordnung sind möglich. ■

# Frieden schaffen mit

☑ Heinz-Günther Stobbe



Heinz-Günther Stobbe ist Professor em. für Systematische Theologie und theologische Friedensforschung

»Wer heute über Krieg und Frieden sprechen will, muss zuerst seinen Standpunkt bezeichnen«, schrieb Reinhold Schneider im Jahr 1951 gleich am Anfang seines Beitrags »Mein Bekenntnis zum Frieden« für die Zeitschrift »Der Christ in der Welt«. Nun hat die Redaktion des »Apostel« mich gebeten, im gegenwärtigen Streit über deutsche Waffenlieferungen an die Ukraine meinen »Standpunkt« kurz zu skizzieren. Immerhin kann ich ihn kurz und bündig zusammenfassen: Ich halte Waffenlieferungen an die Ukraine im Prinzip für mora-

lisch gerechtfertigt und politisch notwendig. Ist das ein christlicher »Standpunkt« im Sinne Schneiders? Ganz bestimmt nicht, hat er doch an anderer Stelle unmissverständlich erklärt: »Das eine ist klar: Die Evangelien verwerfen die Gewalt, die Blut vergießt. Auf die Versuche, aus den Evangelien ein Recht zum Kriege zu beziehen, brauchen wir kaum mehr einzugehen. (...) Man braucht nur »Auslegungen« dieser Art zu zitieren, um darzutun, dass der Christ das Wort Christi nicht ernst nimmt, dass er es wendet, wie er will.«

Gegen eine solche Position lässt sich theologisch eigentlich nicht argumentieren, denn schon der Versuch dazu setzt einen selbst ins Unrecht, weil er per se das vollkommen klare Wort Christi verfälscht.

Ist es sinnvoll, Schneiders »Bekenntnis« mit einem Bekenntnis meinerseits zu widersprechen? Vermutlich nicht. In Sachen Krieg und Frieden könne durchaus, so hat er selber eingeräumt, Gewissen gegen Gewissen stehen. Und tatsächlich meine ich, nicht gewissenlos zu sein. Doch das hilft in der Sache nicht weiter, zumal ich gar nicht das Gefühl habe, auf einem »Standpunkt« zu stehen, also festen Boden unter den Füßen zu haben. Vielmehr bedrängt mich das Empfinden, mich fortwährend abzumühen, auf einer schwankenden Eisscholle halbwegs das Gleichgewicht zu halten, um nicht meinen Leitstern aus den Augen zu verlieren: eine Welt,

in der es den Stärkeren verwehrt wird, die Schwächeren gefahrlos zu zertreten; in der das Unrecht nicht folgenlos über die Gerechtigkeit triumphiert; in der Gewalt nur dazu dient, noch schrecklichere Gewalt einzudämmen und vielleicht zu beenden. Mehr erhoffe ich mir nicht von der Anwendung legitimer Gegengewalt. Steht das im Gegensatz zum Evangelium Jesu Christi?

Schneider hat behauptet: »Jesus hat nicht die Notwehr geboten, sondern die Überwindung des Bösen durch das Gute.« Es gebe hier einen unauflösbaren Widerspruch zwischen Naturrecht und Bergpredigt. Das bedeutet jedoch, in Gott selbst einen Widerspruch anzunehmen, sprich: zwischen dem Schöpfer und dem Erlöser. Das meine ich als Christ und Theologe nicht akzeptieren zu dürfen und zu können. Denn das wäre tatsächlich ein Verrat am christlichen Glauben, der mit Jesus Christus an die Einheit von Schöpfer und Erlöser glaubt. Deshalb muss die Frage erlaubt sein, ob und wie sich Bergpredigt und Naturrecht – heute besser: Menschenrechte – allem Anschein zum Trotz doch miteinander vereinbaren lassen. Meine positive Antwort zu erläutern, würde den Rahmen dieser Skizze sprengen. Sie läuft auf die Überzeugung hinaus, dass weder Gewalt noch Gewaltverzicht als solche das Böse durch das Gute überwinden, schon gar nicht im Raum der Politik. Der Gewaltverzicht Jesu jedenfalls hat weder den Volkszorn gemindert noch seinen Tod am Kreuz verhindert. Das sollte auch Christen zu denken geben. ■



LINKS © JULIA STEINBRECHT – KNADE

# oder ohne Waffen?

☑ Thomas Nauerth

Die Lehre in der katholischen Kirche vom rechten Einsatz militärischer Mittel, die Lehre vom gerechten Krieg, ist im 20. Jahrhundert nach der Erfahrung von zwei Weltkriegen in eine tödliche Krise geraten. Die Zerstörungskraft moderner Waffen ist zu groß, als dass mit den Kriterien dieser Lehre noch Krieg, weder Angriffskrieg noch Verteidigungskrieg, gerechtfertigt werden könnte.

Man sieht es in der Ukraine. Es wird zerstört, was doch verteidigt werden soll. Es werden Menschenleben in Massen vernichtet, die doch gebraucht würden, um einen Frieden überhaupt leben zu können. »Der Krieg ist ein Wahnsinn.« (Papst Franziskus)

Man sieht es im Staat Israel. Auf Gewalt mit militärischer Gewalt zu reagieren, führt in einen immer tödlicheren Kreislauf der Gewalt. Wird in Gaza ein einziger junger Mann übrig bleiben, der nicht tödlichen Hass auf den Staat Israel entwickelt?

Kollektive Notwehr mit Waffengewalt ist ein Denkfehler. Individuelle Notwehr versucht, jemanden zu stoppen, der ein Unrecht begeht. Individuelle Notwehr, wenn erfolgreich, ist ein Dienst am Nächsten; er wird vom Unrecht abgehalten. Bei moderner kollektiver Notwehr dagegen wird ein Schlachten veranstaltet, sodass Unbeteiligte ganz zwangsläufig mit betroffen sind. Da wird Zerstörung produziert, die gerade Unbeteiligte trifft. Das auch einem Kollektiv zustehende Recht auf Verteidigung trifft hier auf individuelle Menschenrechte, wie das Recht auf Leben, körperliche Unversehrtheit, Wohnung usw.

In jedem anderen Fall, wo mein Recht das Recht eines anderen berührt, bin ich gehalten, die Ausübung meines Rechtes anzupassen.

Das skizzierte ethische Dilemma kollektiver Verteidigung ist auch ein theologisches. Denn die unbedingte Würde jedes einzelnen Menschen ist Grundüberzeugung des Christentums: »Als Christen ist uns der absolute Wert des Menschen, und zwar jedes Menschen Gewissheit, denn das besagt die Botschaft ja, dass (...) jedem Menschen, ganz abgesehen von seinen besonderen positiven oder negativen Qualitäten die ganze Liebe und Hingabe Gottes gehört. Der lebendige Gott gab den einen Sohn seines Wohlgefallens für den Menschen, für alle und für jeden einzelnen, und offenbarte damit, dass er jeden als sein Kind ansieht und haben will, die Guten und die Bösen, die Gerechten und die Ungerechten. Er gab seinen Sohn: Das ist der Mensch ihm wert!« (Martin Niemöller, 1960)

Niemöller hatte recht, wenn er urteilt: »Der Christ, der die Gewaltanwendung für eine Möglichkeit hält, um den Frieden zu gewinnen, zu fördern, zu sichern, der urteilt nicht als Christ, sondern auf Grund eigener Gedanken und Anschauungen, die er vielleicht für christlich halten mag und für die er sich allerdings auf eine lange kirchliche Tradition berufen kann; nur auf einen kann er sich dabei nicht berufen: auf Jesus, und eben so wenig auf seine apostolischen Zeugen!« (ebd.)

Christen kämpfen nicht gegen Fleisch und Blut, sie kämpfen gegen Mächte und Gewalten, sie sind eingeladen auf den dritten Weg Jesu (Walter Wink). Wie der Apostel Paulus sagte: »Wenn dein Feind Hunger hat, gib ihm zu essen, wenn er Durst hat, gib ihm zu trinken; tust du das, dann sammelst du glühende Kohlen auf sein Haupt. Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!« (Römerbrief 12,20–21). ■



Dr. Thomas Nauerth ist apl. Professor für Religionspädagogik am Institut für katholische Theologie der Universität Osnabrück



# Ist die Kirche zuerst Seelsorgerin oder

Am 18. Dezember 2023 hat das Dikasterium für die Glaubenslehre in Rom die Erklärung *Fiducia Supplicans* über die pastorale Sinngebung von Segnungen veröffentlicht. Diese Erklärung, die sich auf die Fragen von persönlichen Segnungen außerhalb der liturgischen Handlungen bezieht, hat viele Gemüter weltweit bewegt. Vor allem zur Frage der Segnung homosexueller Paare in diesem nicht-liturgischen Zusammenhang hat es viele kontroverse und unversöhnlich erscheinende

Einlassungen gegeben. Gleichzeitig glaube ich, dass diese Auseinandersetzung am grundlegenden Thema von *Fiducia Supplicans* vorbeigeht. Die Diskussion bezieht sich auf die Frage, ob eine »Sünde« gesegnet werden kann oder nicht; so als ob es in der Situation einer nicht-liturgischen Segnung darum ginge, Menschen einen bestimmten Status innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft zu geben, der ihnen nicht zustünde.



☑ Ludger Widmaier SSCC

Ich verstehe Fiducia Supplicans so, dass es vor allem darum geht, auch mit nicht-liturgischen Segnungen eine pastorale Möglichkeit des Zugangs Gottes zum Herzen der Menschen zu finden. Ich denke oft an die Segnungen, um die ich nach dem Gottesdienst in den argentinischen Gemeinden gebeten worden bin; viele Menschen kamen und haben sich vom Priester segnen lassen. Die Debatte darum, ob der Segen am Ende des Gottesdienstes, den sie ja alle empfangen haben, nicht

»gut genug« sei, hat sich als ziemlich nutzlos erwiesen. Viele Menschen wollten beides, auch wenn sich dahinter durchaus magische Vorstellungen verborgen haben. Sie kamen mit Wasserfläschchen, mit Heiligenbildchen, mit Rosenkränzen, mit religiösen Symbolen, die sie Angehörigen und Freund:innen schenken wollten. Oft standen nach dem Gottesdienst 40 bis 50 Menschen an, und ich musste mich beeilen, damit ich noch rechtzeitig zum nächsten Gottesdienst in die benachbarte Basissgemeinde kommen konnte.

Besonders sind mir die Segnung der »Heiligenbildchen« vom Gauchito Gil in Erinnerung geblieben, der gar kein Heiliger der katholischen Kirche, sondern eine Art Robin Hood Argentiniens war und von den Räuber- und Drogenhändlerbanden im Viertel besonders verehrt wurde. Im Augenblick der Segnungen war ein ernsthaftes Gespräch darüber gar nicht möglich. Ich selbst war davon überzeugt, dass Gott selbst diesen Segen schon begleiten wird und in den Menschen, die diese Gauchito-Gil-Bildchen bekamen, eine Veränderung im Sinne der Nächstenliebe bewirkt. Interessanterweise hat diese eher pastorale als lehrmäßige Haltung durchaus Früchte getragen, obwohl die Leute in der Ab-

sicht kamen, ihre kriminellen Handlungen segnen zu lassen, damit sie bei ihren Überfällen nicht erwischt werden. Eine Gemeinde, in der dies besonders häufig vorkam, bekam Zugang zu den Familien der kriminellen Banden im Stadtviertel. Die Gemeindemitglieder brauchten nicht mehr zu fürchten, dass sie überfallen würden, auch wenn sie die Banden nicht unterstützt haben, und die Kinder der Kriminellen kamen zur Erstkommunion- und Firmkatechese und wurden zu einem Teil der Gemeinde. Ich denke, dass diese Veränderung deutlich zeigt, wie wichtig eine pastorale Haltung ist und wie gefährlich eine rein lehrmäßige Haltung werden kann.

Ich verstehe den Aufruf von Fiducia Supplicans so, dass die Kirche vor allem Seelsorgerin ist und nicht Lehrerin, denn Lehrer ist nur einer, Christus. Und ich glaube, dass es von großer Wichtigkeit ist, allen Menschen mit der Offenheit des Herzens Jesu zu begegnen, der sich den Prostituierten und Korrupten in geschwisterlicher Liebe zugewandt hat. Und mir scheint, dass die augenblickliche Diskussion eher davon wegführt, dass wir – die gesamte Gemeinde Jesu Christi – eben nicht zuerst Lehrer:innen sind, sondern Seelsorger:innen, nicht zuerst Eltern unserer Hausgemeinde, sondern zuerst Geschwister Jesu; nicht zuerst Meister:innen, sondern zuerst Jünger- und Freund:innen. Und als Jesu Geschwister und Kinder des einen Vaters, als Jesu Jünger:innen- und Freundesschar sind wir gerufen, die Menschen mit Jesu Geist anzustecken. Und so bleibt es dabei: Es gibt nur einen Vater, den im Himmel, nur einen Lehrer, Jesus Christus, nur einen Meister, den Heiligen Geist.

Ich glaube, dass uns diese Demut durchaus gut ansteht, gerade in diesen Zeiten. Sie verlangt eine tiefe spirituelle Erneuerung, eine pastorale Bekehrung, denn sie verlangt von uns, dass wir darauf verzichten, einen anderen Vater zu finden als den im Himmel, einen anderen Lehrer zu finden als Jesus Christus, einen anderen Meister zu suchen als den Heiligen Geist. Denn so können wir lernen, dass wir einander Geschwister sind, dass wir die Würde des Abbildes Gottes im anderen Menschen achten lernen – gerade der Kleinen und Verachteten, der »Sünder« und Ausgestoßenen – so wie Jesus es getan hat. ■



# Mosambik

## Was einem nachhaltigen Frieden dienen würde

Interview mit Elisabeth Drolshagen SSCC

*Mosambik ist ein Land, dessen Menschen jahrhundertlang Krieg und Gewalt erleiden mussten. Nach kolonialer Besetzung und Ausbeutung durch Portugal erlangte das Land 1975 die Unabhängigkeit. 16 Jahre Bürgerkrieg, der das Land weiter verwüstete, folgten. Der Friedensschluss von 1992 in Rom durch Vermittlung der katholischen Gemeinschaft Sant'Agidio und der katholischen Kirche in Mosambik führte zum Waffenstillstand, doch der Frieden in einem der ärmsten Staaten der Welt ist bis heute sehr fragil.*

☑ Interview/Bearbeitung:  
Anna Meinhardt und Thomas Meinhardt



Elisabeth Drolshagen SSCC stammt aus Münster. Sie ist gelernte Schreinerin und Ergotherapeutin. 1997 trat sie in die Spanische Provinz der Schwestern von den Heiligsten Herzen ein. Seit 2007 arbeitet sie im Waisenhaus Lar Mamana wa Kurula in einem Dorf südlich der mosambikanischen Hauptstadt Maputo. Zudem ist sie in der pastoralen Arbeit der Pfarrei Beatea Clementina Anuarite tätig.

### **Schwester Elisabeth, kann man sagen, dass Frieden im Land herrscht?**

Wenn Frieden das Schweigen der Waffen heißt, dann herrscht in weiten Teilen Mosambiks Frieden, trotz der sozialen Spannungen und abgesehen von den gewalttätigen Attacken des sogenannten Islamischen Staat (IS) im Norden des Landes. Doch die Situation ist fragil. Die Menschen wünschen sich Veränderungen. Sie wünschen sich, dass man ihnen ihren Lohn auszahlt; dass die Schuldigen, die zur Verschuldung des Landes beigetragen haben, entsprechend bestraft werden; dass man seine Meinung, auch wenn sie regierungskritisch ist, ohne Angst laut sagen darf; dass die Korruption wirklich bekämpft wird und die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden; dass der Reichtum des Landes der Entwicklung des Landes und seiner Bevölkerung zugutekommt und nicht in den Taschen einiger weniger versickert.

Auch die am 9. Oktober dieses Jahres anstehenden Präsidentschafts-, Parlaments- und Provinzgouverneurswahlen in Mosambik verschärfen die Spannungen. Nach dem Verlauf der Kommunalwahlen im Oktober letzten Jahres erklärte die Nationale Wahlkommission Mosambiks die Regierungspartei FRELIMO zum Sieger. Die Oppositionsparteien RENAMO und MDM, die schon im Vorfeld der Wahlen auf Unregelmäßigkeiten aufmerksam gemacht hatten, fochten das Wahlergebnis an. Parallele Stimmenaushaltungen durch ein Konsortium unabhängiger Wahlbeobachter:innen unter Führung der katholischen Kirche ergaben, dass RENAMO eine Handvoll Gemeinden gewann, darunter erstmals auch die Hauptstadt Maputo. Massendemonstrationen wurden von der Polizei gewaltsam bekämpft, was zu weitverbreiteter Gewalt nach der Wahl geführt hat. Alles deutet daraufhin, dass die amtierende Partei FRELIMO alles tun wird, um auch bei den bevorstehenden Wahlen im Oktober als alleinige Siegerin hervorzugehen, und somit eine autoritäre Alleinherrschaft ausbauen könnte. Dann würde das Mehrparteiensystem Mosambiks weitgehend nur noch auf dem Papier existieren.

### **Sind die Gebiete, in denen die islamistischen Kämpfer geherrscht haben, inzwischen »befriedet«?**

Nein, die Gewalt im Norden ist nicht unter Kontrolle, und ich denke, sie wird auch nicht so schnell unter Kontrolle kommen. Seit Oktober 2017 sind Dörfer und Kleinstädte in traditionell muslimisch geprägten Küstendistrikten der Nordprovinz Cabo Delgado Ziel von bewaffneten Angriffen, die dschihadistischen Gruppen zugeschrieben werden. In Somalia und Kenia ausge-



bildete Mosambikaner sollen den Kern einer Miliz namens Ahlu Sunna wa Jama (ASWJ) bilden. Aber die komplexe Gemengelage der Provinz lässt keine eindeutigen Zuschreibungen zu. Neben dem Einsickern dschihadistischer Gruppen aus dem Ausland, die sich offen zum »Islamischen Staat« (IS) bekennen, spielen auch interne Faktoren für die gewalttätigen Unruhen eine Rolle:

- Die Rivalitäten zwischen den verschiedenen ethnischen Bevölkerungsgruppen.
- Die Verarmung und Perspektivlosigkeit marginalisierter Jugendlicher, die sich von der Elite im Süden im Stich gelassen fühlen, macht diese anfällig für die Versprechen religiöser Führer und Warlords.
- Unterschiedliche wirtschaftliche Großprojekte internationaler Konzerne, wie Total, ENI, Exxon Mobil u. a., die vom dortigen Rohstoffreichtum – vor allem Erdgas – angezogen werden und ihre Investitionen gefährdet sehen.
- Ein fahrlässiger und abwesender Nationalstaat: Die FRELIMO-Regierung hat das Problem lange kleingeredet und eine Berichterstattung aus den Konfliktgebieten mit harter Verfolgung von Journalist:innen unterbunden. Die Einnahme zweier Distrikthauptstädte zeigte, dass die Armee unfähig ist, den Norden des Landes zu befrieden. Schließlich versuchte die Regierung Ende 2019 mithilfe von russischen Söldnern der »Wagner-Gruppe« vergeblich, die Aufständischen zu vertreiben. Ihre Stelle hat inzwischen ein privates südafrikanisches Söldnerunternehmen, die Dyck Advisory

## MOSAMBIK



- ca. 32 Mio. Einwohner:innen
- eines der ärmsten Länder der Welt
- reich an Öl- und Gasvorkommen
- extrem ungleich verteilter Reichtum
- 500 Jahre portugiesische Kolonie
- 10 Jahre Befreiungskampf
- 16 Jahre Bürgerkrieg
- Friedensschluss 1992

In einem Flüchtlingslager bauen die Bewohner:innen notdürftige Hütten. Sie kommen aus der Region Cabo Delgado, wo sie von Terroristen, die sich zum »Islamischen Staat« bekennen, zu Tausenden vertrieben wurden.



Group (DAG), eingenommen. Im Mai 2020 hat sich Mosambik an das Verteidigungs- und Sicherheitsorgan der Entwicklungsgemeinschaft des südlichen Afrikas (SADC) gewandt, die ruandische Streitkräfte in das Gebiet entsandte.

- Internationale Drogenhandelsnetzwerke: Man nimmt an, dass die Terroristen in Cabo Delgado möglicherweise durch Drogenhandel finanziert werden. Mosambik wird von mehreren internationalen Organisationen als Transitkorridor für den internationalen Drogenhandel für Europa und die Vereinigten Staaten von Amerika identifiziert.

### **Warum ist die Sicherheitslage in Mosambik häufig so fragil?**

Wenn die Menschen spüren, dass es statt bergauf mehr bergab geht; einige immer reicher werden, aber die Mehrheit immer weniger verdient; wenn die Politiker ihre Wahlversprechen nicht umsetzen oder Wahlergebnisse nicht anerkannt werden; all das trägt mit dazu bei, dass die Menschen die Geduld verlieren und Wege suchen, um ihren Frust zum Ausdruck zu bringen.



### **Spenden für das Waisenhaus**

Die Unterhaltung des Waisenhauses der Schwestern SSCC benötigt regelmäßige finanzielle Unterstützung, damit die Unterbringung und Ausbildung der Mädchen weiterhin gewährleistet werden kann.

Spendenkonto: Arnsteiner Patres e.V.,  
Nassauische Sparkasse Lahnstein,  
Verwendung: Spende Waisenhaus Mosambik,  
IBAN: DE86 5105 0015 0656 1200 10

Dabei muss ich sagen, dass die Mosambikaner:innen, die ich kennengelernt habe, gegen Gewalt sind und in Frieden leben wollen. Aber wenn Jugendliche keine Arbeit finden; wenn, bedingt durch den Klimawandel, die Ernten ausfallen; wenn der Reichtum der im Norden befindlichen Bodenschätze sowie die vielen finanziellen Hilfen nicht am Ziel ankommen, dann wachsen Wut und Verzweiflung.

### **Wie schätzen Sie die wirtschaftliche Situation im Land ein? Welche Rolle spielen die wirtschaftlichen Interessen internationaler Akteure in Mosambik?**

Mosambik ist ein Land mit vielen Jugendlichen, und nur wenige finden einen Arbeitsplatz. Die Regierung animiert die Menschen, sich nach einer Ausbildung selbstständig zu machen. Doch wer kann die finanziellen Ausgaben für die Anschaffung der notwendigen Materialien und Werkzeuge etc. aufbringen? Viele Menschen leben von der »Hand in den Mund«, und es existiert ein großer Schwarzmarkt. Man kann sagen, dass wirtschaftliche Investitionen internationaler Akteure mit Arbeitsplätzen zum Aufschwung des Landes beitragen können. Der Umfang hängt aber davon ab, wie die Gewinne verteilt werden und wem sie zugutekommen. Die Interessen internationaler wirtschaftlicher Akteure dürfen nicht dazu führen, dass der Staat und somit auch seine Bevölkerung in eine neue Form der Kolonisierung geraten.

### **Kann von »außen« geleistete Hilfe zur Stabilisierung des Landes beitragen?**

Die Frage ist, von welcher Art der Hilfe wir sprechen. Sprechen wir von Hilfe, die zum Beispiel zum Wiederaufbau der Regionen beiträgt, die von den Zyklonen Idai und Kenneth im Frühjahr 2019 verwüstet wurden, die zahlreiche Dörfer sowie Tausende Familienunterkünfte vollständig zerstört haben, bei denen Hunderte Menschen starben und ganze Regionen durch die starken Regenfälle überschwemmt wurden? Oder auch von Hilfe und Projekten, die versuchen, den Hunger und die Armut zu bekämpfen, Kindern die Teilnahme am Schulunterricht zu ermöglichen und zu sichern? In diesen Fällen denke ich, dass »Hilfen von außen« zu einer Stabilisierung des Landes beitragen können. Dies gilt zumindest, wenn sie so eingesetzt werden, dass sie die Empfänger:innen mit einbinden, anstatt sie zu bevormunden; dass sie die Interessen der Betroffenen berücksichtigen und keine Unterschiede – Religion, Herkunft etc. – in der Zusammenarbeit mit den Menschen machen.

### **Was können die Menschen selbst tun, um nachhaltig ein auskömmliches Leben in Frieden und Sicherheit führen zu können?**

In all den Jahren, die ich nun schon in Mosambik lebe, habe ich nie den Eindruck gewonnen, dass die Menschen Krieg und Unsicherheit wollen. Was die Bevölkerung möchte, ist in Ruhe zu leben, ihren Alltag zu meistern; genügend zu essen auf dem Tisch zu haben, ihrer Arbeit nachzugehen und einen gerechten Lohn dafür zu erhalten; ihre Häuser zu bauen oder zu erweitern; in den Gesundheitszentren freundlich und effektiv behandelt zu werden. Sie wollen soziale Gerechtigkeit und Fortschritt. In den demokratischen Ländern, zu denen auch Deutschland zählt, haben wir Mitbürger:innen das Recht, öffentlich unsere Meinung zum Ausdruck zu bringen, Missstände anzuprangern etc. Diese Rechte sind auch in der Gesetzgebung Mosambiks verankert. Aber wenn die Leute davon Gebrauch machen wollen, werden sie von den Sicherheitsbehörden schnell zerstreut.

Worauf hingearbeitet werden muss, ist, dass die Menschen ihre Rechte wahrnehmen und wahrnehmen dürfen; dass die jetzige Regierung zur wirklichen Zusammenarbeit mit anderen Gruppen, seien es politische oder zivilgesellschaftliche, bereit ist; dass sie andere Meinungen zulässt und Wege sucht, die Reichtümer des Landes in die Verbesserung von Infrastruktur wie Straßen, Schulen, Gesundheitszentren, der Schaffung von Arbeitsplätzen etc. zu investieren; dass sie letztendlich der Bevölkerung zugutekommen. Die Korruption auf allen Ebenen muss überwunden werden, Wahlen müssen gerecht und transparent durchgeführt und die Ergebnisse respektiert werden. In diesem Fall sind die internationalen Beobachter:innen, die den Ablauf von Wahlen begleiten, gefragt.

### ***Was wünscht sich die Bevölkerung in Mosambik von den Staaten der EU und was von Kirchen und zivilgesellschaftlichen Organisationen?***

Ich denke, dass sie sich wünschen, dass internationale Institutionen sich mehr und kritischer für die Rechte und das Wohlergehen der Bevölkerung einsetzen; dass für Transparenz bei Verhandlungen und bei der Vergabe von Verträgen für die Gewinnung von Rohstoffen gesorgt wird; dass die Grundrechte der Menschen berücksichtigt werden; dass Hilfe geleistet wird, damit das Volk, die Bevölkerung selber entscheidet und nicht für sie durch die reichen Staaten oder die Reichen und Mächtigen des Landes entschieden wird.

Was ich in Mosambik bewundere, ist die friedliche Koexistenz der verschiedenen Religionen. Sogar die gewalttätigen, terroristischen Anschläge des »Islamischen Staats« (IS), beeinträchtigt nicht das friedliche Zusammenleben der verschiedenen Religionen. Hier besteht eine Aufgabe für die verschiedenen Kirchen und Glaubensgemeinschaften, weiterhin alles dafür zu tun, was den Frieden festigen und Gewalt verhindern kann. Darüber hinaus wird von den Staaten der EU, den Kirchen und zivilgesellschaftlichen Organisationen erwartet, dass sie Sprachrohr für diejenigen sind, die keine oder nur geringe Möglichkeiten haben, auf Missstände in ihrem Land aufmerksam zu machen ■

***Ein weiteres Interview zur aktuellen Lage in Mosambik mit dem Salvatorianer Pater Davide Caisse findet sich auf:  
[www.arnsteiner-patres.de](http://www.arnsteiner-patres.de)***

## Redaktionsmitglieder

### **Martin Königstein SSCC**

ist Provinzial der Arnsteiner Patres

### **Manfred Kollig SSCC**

ist Generalvikar des Erzbistums Berlin

### **Anna Meinhardt**

ist Psychologin (M.Sc.) und Redaktionsassistentin

### **Kerstin Meinhardt**

ist Diplom-Soziologin und Redakteurin

### **Thomas Meinhardt**

ist Diplom-Soziologe und Redakteur

### **Lukas Neu**

ist Medienwissenschaftler und Redaktionsassistent

### **Peter Wegener**

ist Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Stadtkirche Heidelberg

### **Ludger Widmaier SSCC**

ist Pfarrvikar in der Pfarrei Märtyrer von Berlin und Mitarbeiter in der frankophonen Gemeinde in Berlin.



### **Besuchen Sie die Website der Arnsteiner Patres**

An jedem Wochenende finden Sie einen neuen Impuls auf

[www.sccc.de](http://www.sccc.de)





*»Durch die innere Freude, die mir die Heiligsten Herzen schenken,  
halte ich mich für den glücklichsten Missionar der ganzen Welt.  
Auch wenn sie mir alle Schätze der Erde anböten,  
für einen Lohn bliebe ich keine fünf Minuten auf dieser Insel.«*



Damian de Veuster über sein Leben mit den Aussätzigen  
auf der Insel Molokai, die auch Insel der Verbannten genannt wird.  
Die historische Aufnahme zeigt Damian und Bewohner der Insel.